

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 48

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

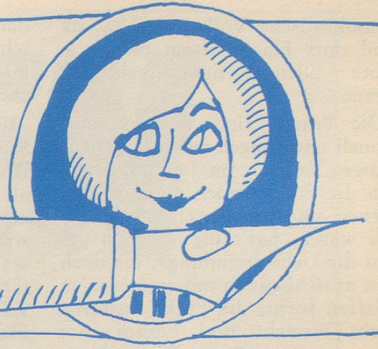
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Der Sieger

Auf einer Wanderreise in England. Die einzelnen Mitglieder der Gruppe versuchen sich langsam vorzutasten, mit wem man es eigentlich zu tun habe; dazu hilft auch eine Liste der Teilnehmer, in der Name, Vorname und Wohnort jedes einzelnen aufgezeichnet sind. Da ist auch ein Ehepaar, Herr und Frau Dr. B. Herr Dr. B. heißt außerdem mit Vornamen Viktor, ist klein, untersetzt und zeichnet sich von Anfang an durch gewisse Bemerkungen aus.

Während unserer Wanderungen müssen wir auf den Weiden etliche Holzgatter übersteigen, und da einige ältere Damen dabei sind, geht die Sache nicht so schnell vor sich. Herr Dr. B. stellt sich jeweils neben das Gatter und wartet regungslos, bis alle hinüber sind. Dazu bemerkt er trocken: «Ich habe schließlich auch für das Zuschauen bezahlt.» Ein andermal müssen wir einen sehr schmalen Fußweg durch eine mannshohe Dornenhecke nehmen. Dauernd wird man von rechts und links geritzt und muß auf seine Füße aufpassen, weil der Weg uneben ist. Da höre ich Herrn Dr. B. hinter mir sagen: «Wenn doch endlich jemand umfallen würde, das wäre wenigstens interessant!»

Eines Abends wollten meine Freundin und ich in der Bar des Hotels etwas trinken; wir fanden gerade noch Platz neben zwei Ehepaaren unserer Gruppe, wovon das eine Herr und Frau Dr. B. waren. Einmal wendet sich Herr Dr. B. in unsere Richtung und sagt etwas, das ich nicht verstehe. Ich frage: «Wie bitte?» Und er: «Ich habe zu meiner Frau gesprochen.» Meine Freundin und ich stehen auf, ohne daß jemand der vier Personen auch nur ein Wort an uns gerichtet hätte.

Die andern Mitglieder der Gruppe sind sehr neugierig, was für einen Beruf Herr Dr. B. wohl haben möge. Es erstaunt mich immer wieder, welche Wirkung ein akademischer Titel auf gewisse Menschen haben kann, selbst wenn sie den Träger dieses Titels gar nicht besonders hoch einschätzen. Aber immerhin, da sich kein anderer Titelträger auf der Liste befand, beschäftigte man sich eben mit

dem einen. Keine Fakultät schien mir so recht für ihn zu passen, und ich ging ihm überhaupt soviel ich konnte aus dem Weg.

Aber auf der Heimfahrt im Flugzeug fügte es sich, daß ich zuletzt kam und der einzige freie Platz nur noch neben Dr. B. war. Zu meinem Erstaunen begann er plötzlich zu reden und seine Frau beteiligte sich sehr freundlich am Gespräch. Als Dr. B. sich plötzlich nach meinem Beruf erkundigte, fragte ich dann zurück, was er denn eigentlich von Beruf sei. Sekundenlang Stille. Dann kam langsam die Antwort: «Ich bin Techniker, den Dokortitel hat meine Frau.» Diese Pointe belustigte mich dermaßen, daß ich sie eigentlich gerne den andern von der Gruppe auch gegönnt hätte. Aber dazu war dann keine Zeit mehr.

Herr B. hatte sich während der ganzen Reise mit dem Titel seiner Frau anreden lassen – warum eigentlich nicht? Sonst ist's meistens umgekehrt und niemand findet etwas dabei. So wird er auch als

Herr Doktor wohl in die hochachtungsvolle Erinnerung der meisten Reisetilnehmer eingehen. Schließlich heißt man nicht umsonst Viktor. Nina

Rückblick auf die Wahlen

Eine nicht endenwollende Wahlpropaganda ergoß sich über uns, der Briefkasten quoll täglich über von der papierenen Flut, aus dem Radio hallte die Propaganda, im Fernsehen jagten sich die Shows der Parteien. Nun sind die Würfel gefallen, wohltuende Ruhe ist wieder eingekehrt.

Rückschauend frage ich mich: warum muß sich der Ueberfluß unserer Wohlstandsgesellschaft auch auf die Politik auswirken und ein Ueberangebot an Kandidatinnen und Kandidaten hervorrufen? Warum mutet man uns eine solche Qual der Wahl zu? Nach welchen Gesichtspunkten eruiert eigentlich die Parteien ihre Kandidaten? Müssen sie in erster Linie teleoder fotogen sein? Oder haben sie

sich wie in Amerika speziell in pekuniärer Hinsicht um die Partei verdient gemacht? Seien wir doch ehrlich: trotz üppiger Phantasie konnte man sich doch nur die allerwenigsten im Nationalrat vorstellen!

Hätte man nicht schon bei der Aufstellung der Kandidaten schärfer selektionieren können, um die schauderhafte Auszählarbeit zu vereinfachen, die ungezählten Mitarbeitern den Schlaf raubte und die Computer heißlaufen ließ?

Aber vielleicht sollte man nicht zu viel tiefeschürfende Fragen stellen. Die erfahrenen Politiker werden schon gewußt haben, was sie taten, als sie zum Beispiel im Kanton Bern für 31 Sitze nicht weniger als 441 Kandidatinnen und Kandidaten aufstellten! Es ist doch sicher unhöflich, von den Parteien zu verlangen, sie sollten lieber auf Qualität, statt auf Quantität schauen! – Mich tröstet der Gedanke, daß diejenigen, die nicht zum Zuge kamen, schon sehr glücklich waren, Auch-Kandidat gewesen zu sein!

Doch für die Nationalratswahlen 1975 ein guter Vorsatz: Mehr Wählende, weniger Kandidaten!

Ingrid



«... Kindererziehung durch Liebe in Ehren – aber glaubst du nicht, sie könnten auch mit Taschenbuch-Geschichten einschlafen?»

Nach der Qual der Wahl

Nachdem wir uns während Jahrzehnten die Finger wund geschrieben haben – Bethli und ich und viele andere – und uns den Schnauz in Fransen redeten, dürfen wir doch sicher zur ersten Nationalratswahl, an der die Frauen teilnahmen, unseren Senf dazubringen. Oder nicht?

Was die Dunkelmänner prophezeit haben, als es ums Frauenstimmrecht ging, hat sich alles als Mumpitz erwiesen. Was wurde von männlichen und weiblichen Kassandren damals prophezeit?

«Das Frauenstimmrecht hilft nur den Roten, die ihre Flintenweiber mobilisieren werden!» – In der Wahl hat die Sozialdemokratische Fraktion fünf Mitglieder eingebüßt und die PdA hat keins gewonnen.

«Die Weiber hängen den Pfaffen am Rockzipfel und stimmen den Katholiken, wie's ihnen von der Kanzel befohlen wird.» Die Christ-

demokratische Volkspartei hat da und dort Haare lassen müssen – trotz den stimmberechtigten Frauen.

«Die Frauen sind viel zu emotional und fliegen auf jeden Demagogen herein.» Im Juni 1970 waren die Frauen noch nicht an den Urnen, und auch jetzt, wo sie dabei waren, hat's die «Aktion gegen die Ueberfremdung», die doch fast ausschließlich mit emotionalen Waffen focht, die Fraktionsstärke nicht erreicht und bekam ihre Sitze – mit größter Wahrscheinlichkeit – vorab durch Altmännerstimmen.

«Unser Wahlsystem ist für Frauen viel zu kompliziert, die legen einfach Parteistimmen ein.» Wie läßt es sich dann erklären, daß die Zahl der veränderten Listen, der kumulierten und der panaschierten (in Prozenten ausgedrückt) noch nie so hoch war wie bei dieser ersten «Weiberwahl»?

«Die Weiber werden auf jeden hübschen Gigolo am Fernsehen hereinfallen.» Wir haben die Portraits der alten und neuen Nationalräte angesehen. Also, wenn die ihrer Schönheit wegen gewählt worden sind, wie müssen dann erst die Durchgefallenen ausgesehen haben?

«Die Weiber wären in der Mehrheit und sie würden die Männer im Parlament nach ihrer Geige tanzen machen.» Nun, dann müßte jede gewählte Nationalrätin etwa 20 männliche Kollegen entweder zu bezirzen oder zu vergewaltigen vermögen – und das wäre, so anmählich die meisten von ihnen auch aussehen, zuviel verlangt.

«Die kommen ja eebig nie draus!» Sie sind schon beim allerersten Mal draus gekommen – dank ihrer angeborenen Intelligenz und auch

dank der sehr klaren Aufklärungsschrift, die genau sagte, was man machen kann und wie man's machen soll. Bravo!

«Wer soll denn die Berge von Stimm- und Wahlzetteln auszählen, wenn sich deren Zahl mehr als verdoppelt?» Nun, die Frauen haben auch in den Wahlbüros wacker mitgeholfen, und gewiß war manche Hausfrau oder Sekretärin ebenso wirkungsvoll in der Zählerarbeit wie ein halbschlauer Handlanger (dem seine Partei gern die paar Fränklein Sonntagsverdienst zuhält) oder ein superkomplizierter Philologe (der sein Beiglein viermal zählen muß, weil er dreimal ein anderes Zählergebnis bekommt. Ich war zwölf Jahre lang im Wahlbüro, Bethli; ich weiß, was ich da behaupte).

Im ganzen betrachtet: Die schwarzumrandeten Prophezeiungen sind nicht eingetreten; im Gegenteil: Die Teilnahme der Frauen an den eidgenössischen Wahlen hat der Sache der Demokratie gutgetan – denn es ist kein Schaden, wenn Parteien und Kandidaten bei ihren Aktionen immer auch die Frage stellen müssen: Was werden die Frauen dazu sagen! AbisZ

Das «Wahlrecht» der Schweizerin

Also geschehen am letzten Oktober-Sonntag.

Am Vortag der eidgenössischen Wahlen schmuggelte meine 81jährige Mutter ihre Stimmzettel zu ihrer Tochter, um sich von mir beraten zu lassen. «Vater wählt ja doch nur Männer, also will ich für die ausgleichende Gerechtigkeit sorgen und einige Frauen auf die Liste nehmen.»

Wir beratschlagten und einigten uns auf ein paar – wie mir schien – durchaus vertrauenerweckende Persönlichkeiten. (Ich füllte meine eigene Liste wohlverstanden anders aus. Zum Beispiel andere Partei.) Nachdem ich meiner Mutter eingeschärft hatte, daß Wahlen geheim sind, zog sie triumphierend von dannen.

Beim Nachhausekommen traf meine Mutter Vater beim Studium der Wahlkandidaten an. «Gib mir deine Zettel zum Ausfüllen, du verstehst sowieso nichts», kommandierte er jovial und altväterisch. Die Antwort warf ihn fast vom Stuhl. Und nun brach ein fürchterlicher Orkan vom Olymp, der damit endete, daß Papa majestätisch zur Abstimmung schritt, während Mamas Zettel in den Papierkorb wanderten. Das ist klassisch alte Schule.

Liebes Bethli! Darf ich Dir bei dieser Gelegenheit einmal danken für Deine unzähligen guten Werke, die Du in mir vollendet hast. Bitte schreibe noch lange, lange weiter! Vieles habe ich Dir zu verdanken, manches ist mir wohl

selbst nicht bewußt. Du hast mir die Augen geöffnet, oder mich bestärkt in meinen Ansichten und mir auch oft viel Spaß bereitet.

Andrée

Liebe Andrée, das mit dem Papierkorb, in dem die «absseitige» Meinung der Mueter endet, habe ich in den letzten Wochen Dutzende von Malen gehört.

Die Schweizerin hat also so lang das Stimmrecht, wie sie gleicher Meinung ist mit dem Vatter.

(Aber es gibt Ausnahmen, und ich gehöre gottlob dazu.) Bethli

«Meditationen am Sandkasten»

Liebes Bethli! Mit riesigem Vergnügen habe ich Ihren Sandkastenartikel in Nr. 43 gelesen. Mein Mann übrigens auch. Schon früh, heute morgen, erschallte ein homerisches Gelächter aus dem Schlafzimmer. Daraufhin lag dann der Nebi – die Seite der Frau – aufgeschlagen an meinem Platz auf dem Frühstückstisch. Man hätte diesen Artikel auch ohne weiteres mit «Das kleine Welttheater» überschreiben können. Und ich frage Sie, in was unterscheidet es sich vom «Großen»?

Der Sandkasten kommt mir vor wie ein unterentwickeltes Land, und alle agierenden Personen –, ich will jetzt nicht persönlich werden, man muß nur einen Blick in die Gazetten tun –, sind ebenso vertreten.

Die Konstruktiven sowie die Destruktiven, auch heute noch, wie eh und je, nur, die Konstruktiven leben meistens nicht lange! AZ

Erheben Sie Anspruch auf Ihren Lohn?

Von einem eidgenössischen Amt mit recht anspruchsvoll klingendem Namen fragte man mich höflich an, ob ich bereit sei, eine Arbeit zu übernehmen. Auf meine Zusage hin bekam ich zugleich mit den Unterlagen ein Formular, auf dem die amtlich festgesetzten Tarife für verschiedene Leistungen vordruckt waren; man hatte nur noch unter den einzelnen Ru-

briken die Zahlen auszusetzen und seine Personalien auf dem Blatt einzutragen. Das tat ich denn auch nach beendeter Arbeit und schickte das Blatt zurück.

Tags darauf ein Anruf aus dem Amt mit dem anspruchsvoll klingenden Namen, man habe soeben meine Abrechnung erhalten. Und die gleiche höfliche Stimme des Beamten fragt mich am Telefon: «Erheben Sie Anspruch auf diese Summe?» Nachdem ich dreimal leer geschluckt hatte, fand ich dann doch meine Geistesgegenwart wieder und sagte, ich hätte bis jetzt geglaubt, amtliche Tarife seien ein für allemal festgesetzt, und ich sähe durchaus keinen Grund, meine Rechnung abzuändern. Worauf die Stimme nicht etwa unfreundlich wurde, im Gegenteil, sie wurde sogar überhöflich (damals registrierte ich: stinkhöflich) und versicherte mir, selbstverständlich hätte ich Anrecht auf diesen Betrag und man werde ihn mir in den nächsten Tagen überweisen. Was dann auch pünktlich geschah.

Hinterher frage ich mich bloß: Wie kommt der Bund dazu, mit Bürgerinnen, deren Arbeit er offensichtlich benötigt, zu markten? Denn ich bin überzeugt, einem Mann hätte man diese Frage nicht zu stellen gewagt. Indirekt lautete sie nämlich: «Erheben Sie Anspruch auf Ihren Lohn?»

Und ich zog aus diesem Erlebnis wieder einmal den gleichen Schluß: Je geringer man sich selbst einschätzt, um so weniger gilt man in der Allgemeinheit; oder, auf konkrete Fälle bezogen: Verkaufe deine Leistung so teuer wie möglich, nur dann wird sie überhaupt geschätzt. Nina

Notengebung

Mein Sohn schrieb in einem Aufsatz über eine Oberstufen-Schulhauserweihung: anstatt gut zu essen und zu trinken hätten die Herren (der verschiedenen Komitees und Aemter) dieses Geld besser dazu verwendet, die bengalischen Flüchtlinge zu unterstützen. Anmerkung des Lehrers: unsachlich und einseitig. EW



HENKELL

Der Sekt,
der eine
ganze Welt
beschwingt



Arthriform®**
nach System Dr. med. B. Aschner

Arthriform gegen:

- Muskelrheuma
- Gelenkrheuma
- Arthritis
- Arthrosen
- Neuralgie
- Kreuzschmerzen
- Hexenschuss
- Ischias

In Apotheken und Drogerien.

****hilft auf die Beine!**